

zu einem Zugeständnis: „Perhaps our sense that it is objectionable to be complicit in a harmful practice, even if our own actions make no difference, has arisen because it will sometimes have best consequences if people act as if they were non-consequentialists“ (236). Welche Implikationen damit verbunden sind bzw. worauf genau sich Singer mit diesem Statement festlegt, erfährt der Leser leider nicht mehr. Und inwiefern Singer darin von dem im Vorwort angeführten jüngsten Werk von Derek Parfit *On What Matters* inspiriert ist, wird die zukünftige Singer-Exegese zu klären haben.

In *Climate Change*, der letzten Ergänzung der *Practical Ethics*, – so lässt sich zusammenfassen – zeigt Singer wortgewaltig und schonungslos, von welcher Dringlichkeit eine zeitgemäße Umweltethik und ein entsprechendes Handeln sind. Die sehr klare Sprache rüttelt den Leser zu Recht wach, mag aber für Betroffene unter Umständen verletzend wirken – aber auch das ist bei Singer nicht neu. Wenn er meint, es wäre moralisch unproblematischer, ein Nachbardorf zu überfallen und sämtliche Frauen zu vergewaltigen, als Tonnen von CO<sub>2</sub> in die Luft zu schießen, will er damit sicher nicht – das kann und soll man wohlwollend festhalten – dazu aufrufen, Dörfer zu überfallen und Frauen zu vergewaltigen, noch will er ein solches Verhalten gutheißen. Vielmehr wählt er bewusst ein drastisches Beispiel, um das Unrecht, das viele Menschen durch den gleichgültigen Umgang mit dem gemeinsamen Lebensraum trifft, unmissverständlich als Unrecht darzustellen. Opfer von sexuellem Missbrauch werden möglicherweise nicht die nötige Distanz aufbringen können, ihm diesen nicht eben taktvollen „Kunstgriff“ zuzugestehen. Auf der inhaltlichen Ebene ist die Analyse der Problemstellung exakt durchgeführt. Bedauerlicherweise wird die Argumentation, wo es um eine Begründung der moralischen Imperative geht, eher dünn. Das Kapitel endet mit dem Appell: „In this situation, we should not be passive spectators“ (237). Das ist m. E. richtig, wäre als einzige Antwort auf die Frage, warum wir moralisch handeln sollen, aber etwas dürftig. Dies dürfte auch Singer bewusst sein, denn er widmet sich der Frage „Why act morally?“ ausführlich in einem eigenen Kapitel und scheint es – zu Recht – nicht für notwendig zu erachten, die dort erarbeiteten Antworten im Zusammenhang mit jeder einzelnen konkreten Problemstellung zu wiederholen. C. PAGANINI

JUNG, CORINNA, *Ethische Entscheidungen in der Politik*. Die Bedeutung von Kommissionen für die politische Debatte über Patientenverfügungen (Ethik im Diskurs; Band 9). Stuttgart: Kohlhammer 2012. 189 S. /Ill., ISBN 978-3-17-022124-6.

Politiker sind besonders dann auf die Beratung durch Experten angewiesen, wenn sie Entscheidungen zu treffen haben. Und zwar nicht nur, wenn es darum geht, die Realisierbarkeit und Finanzierung z. B. von Bauvorhaben zu überprüfen, sondern – ganz besonders – bei ethischen Fragestellungen. Je mehr diese ethischen Fragestellungen den einzelnen Bürger betreffen, Ängste wecken, je mehr sie Leben und Tod betreffen, desto lauter wird der Ruf nach Experten. Zugleich aber ist keineswegs klar, auf welche Art und Weise diese Experten ihr Wissen sinnvoll und verantwortungsvoll einbringen können. Der gängige Modus ist das Einrichten von Kommissionen. Allerdings wird in der wissenschaftlichen Fachliteratur weder der Usus selbst diskutiert noch der Umstand, dass es nicht gleichgültig ist, wie Kommissionen besetzt werden, innerhalb welcher Rahmenbedingungen sie arbeiten etc. Die Soziologin Corinna Jung möchte diese Lücke füllen und widmet ihre – vom Münchner Kompetenzzentrum Ethik herausgegebene – Dissertationsschrift dem Vergleich zweier Expertenkommissionen, die beinahe zeitgleich versucht haben, Lösungsvorschläge zum Thema Patientenverfügung zu erarbeiten und dabei zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen gekommen sind.

Im Vorfeld setzt sich Jung noch mit unserer heutigen „Wissengesellschaft“ auseinander, zeichnet deren Entwicklung nach, diskutiert den Begriff des Experten, zeigt auf, dass mehr Wissen nicht unbedingt mehr Klarheit und Sicherheit bedeuten muss, sondern auch zu Unsicherheit führen kann, und leitet schließlich zum Thema Patientenverfügung über. Den Hauptteil der Arbeit stellt die Analyse der beiden Kommissionen dar, namentlich der Enquetekommission „Ethik und Recht der modernen Medizin“ des Bundestages und der Arbeitsgruppe „Patientenautonomie am Lebensende“ des Bundesministeriums für Justiz. Jung vergleicht dabei die Ausgangssituationen, die Zusam-

mensetzung und Berufung der Kommissionsmitglieder, die Qualifikation der Sachverständigen, Einflussnahme seitens der Politik, die Arbeitsweise etc. und illustriert dies mittels konkreter Berichte. Es folgen eine Auswertung der Ergebnisse und eine Auswahl an weiterführenden Fragestellungen.

Dabei sammelt Jung eine ganze Reihe von interessanten Beobachtungen und zeigt eine große Sensibilität für ihr Forschungsobjekt. Allerdings sind die Schlussfolgerungen, die sie zieht, nicht immer ausreichend ausgearbeitet. Die mehrfach mit unterschiedlichen Argumenten belegte Grunderkenntnis, dass Kommissionen keineswegs die eine, einzig richtige Antwort auf ethische Fragen liefern, verdient gewiss ernst genommen zu werden. Da dies in der Vergangenheit noch kaum passiert ist, darf Jungs Arbeit als neuer Impuls für die politische Ethik gewürdigt werden.

C. PAGANINI

DIE WIRKLICHKEIT ERKENNEN. Grundlinien im Denken Béla Weissmahrs. Herausgegeben von *Harald Schöndorf*. Stuttgart: Kohlhammer 2012. 97 S., ISBN 978-3-17-022018-8.

Im Vorwort des vorliegenden kleinen Gedenkbandes weist der Herausgeber H. Schöndorf darauf hin, dass das Denken von B. Weissmahr (= W.), der viele Jahre an der Hochschule für Philosophie in München wirkte und im Jahr 2005 dort mit 75 Jahren verstarb, gleichermaßen von thomistischen, transzendentalphilosophischen und dialektischen Theorieansätzen gespeist war und den Versuch darstellt, nicht nur den Primat des Geistes, sondern ebenso die Interdependenz der gesamten Wirklichkeit und das Verhältnis zwischen Gott und der Welt und insbesondere dem Menschen einsichtig zu machen. Als wichtige Leitideen von W. nennt Schöndorf u. a. „das Retorsionsargument, das Ineins-Fallen von Selbst- und Wirklichkeitserkenntnis, die notwendige Zusammengehörigkeit von Identität und Differenz sowie die Selbstüberbietung jedes Seienden“ (8). W.s Denken kreiste also um den Aufweis und die Entfaltung der Grundstrukturen der Wirklichkeit; insofern ist W. ein echter Metaphysiker. Wesentlich für sein Metaphysikverständnis ist die Überzeugung, dass „Metaphysik im eigentlichen Sinne neben der allgemeinen Seinslehre (Ontologie) auch die philosophische Gotteslehre umfasst“ (8 f.). Zu beiden philosophischen Disziplinen hat er in der Reihe ‚Grundkurs Philosophie‘ Einführungen verfasst. Einen Einblick in sein Denken geben aber auch, wie Schöndorf zu Recht betont, die zahlreichen Artikel, die er zur Neubearbeitung des ‚Philosophischen Wörterbuches‘ beigesteuert hat. Zu erwähnen ist schließlich auch seine Schrift ‚Die Wirklichkeit des Geistes‘, die er noch vor seinem Tode fertigstellen konnte. Der Eingangsbeitrag des Gedenkbandes ist von A. Szombath verfasst, der sich vor allem mit den Schwierigkeiten befasst, die sich bei W.s retorsiver Grundlegung der Metaphysik ergeben. Generell sieht er bei W.s Metaphysikentwurf ein gewisses Ungleichgewicht. Im Vordergrund stehe hier der Grundlegungsteil, was dazu führe, dass die Behandlung der Lebensprobleme, auf die die Menschen unserer Zeit eine klare Antwort erwarteten, zu kurz komme, obwohl Ansatzpunkte für eine solche existenzielle Aktualisierung zweifellos gegeben seien. In Auseinandersetzung mit dem Erkenntniskonzept des amerikanischen Nobelpreisträgers Steven Weinberg, der aus seinem Materialismus keinen Hehl macht, vertritt R. K. Tacelli in seinem Beitrag ‚Metaphysik und das Problem der Liebe‘ die These, „dass die Erfahrung der Liebe wesensmäßig eine Art von Erkenntnis einschließt, die sich nicht auf Begriffe reduzieren noch voll in ihnen ausdrücken oder voll durch sie verstehen lässt“ (41). Die Liebe, so betont er, schließe zweifellos das Wollen ein. Gleichwohl ist für ihn unbezweifelbar, dass die Liebe eine Erkenntnis voraussetzt, die nicht vollständig in Begriffen artikulierbar ist. Weiterhin handelt es sich hier um eine Erkenntnis, bei der diejenigen, die lieben, „in einer dynamischen Beziehung der vermittelten Unmittelbarkeit zueinander stehen und in ihrer gegenseitigen Selbstüberbietung darum wissen, dass die Erfüllung ihres eigenen Seins zugleich die Erfüllung des anderen ist“ und „dass wir da, wo wir es mit der tiefsten Unterschiedenheit zu tun haben ... auch die größte Einheit haben“ (ebd.). L. Steinherr unternimmt in einem Beitrag, der überschrieben ist mit ‚Anmerkungen zu Metaphysik und Poesie‘, den Versuch, ausgehend von zentralen Begriffen von W.s Ontologie „Thesen einer versuchsweisen Poetik“ (54) zu formulieren. In diesem Zusammenhang stellt er einen Bezug her zwischen